



## Geben und teilen

Predigt beim Festgottesdienst als Abschluss der Sommervollversammlung der Österreichischen Bischofskonferenz

21. Juni 2023, Basilika Mariazell

Wo ist mein Platz? So fragen wir manchmal bei einer Veranstaltung. Oder: Da habe ich keinen Platz, d. h., ich bin nicht erwünscht, ich bin nicht willkommen. Ich werde nicht gebraucht und gehöre nicht dazu. Wo steht die Kirche? So wurde ich von einem Journalisten gefragt. Meine Antwort: Der Ort der Kirche ist nicht einfach ein statischer Raum, sondern ein Weg, ein Prozess. Papst Franziskus legt den „synodalen Prozess“ weltweit allen Gläubigen in der Katholischen Kirche ans Herz. *Synode* (griech.: *sýn-hodós*) heißt ja wörtlich, sich miteinander auf den Weg machen. Es geht ihm dabei nicht bloß um eine Versammlung, ein „Zusammen-Sitzen“, sondern um einen neuen Stil kirchlichen Lebens und des Zugehens auf die Menschen in der Welt. Papst Franziskus weist ein in die Aufmerksamkeit, in die Wahrnehmung der Weggefährten, in das Zuhören., in die freie, offene Kommunikation und verweist auf Möglichkeiten der Ermächtigung, der Mitwirkung, der Mitverantwortung oder Beratung. Auf dem Weg der Pilgerschaft gilt es, miteinander zu feiern.

Die Kirche ist nicht primär eine Sitzung, sondern das pilgernde Volk Gottes. Im Weg drückt sich die Unruhe und die Sehnsucht des Menschen nach Gott aus (*homo viator*). Jesus ist der Weg schlechthin (Joh 14,6). Freilich: Wir sind mit unterschiedlichen Des-Orientierungen und Antrieben unterwegs. Wir sind auch Vagabunden, Umherirrende, Getriebene, Vertriebene, Flüchtlinge, Migranten ...

Alles o.k.? Alles perfekt? Nein, antworte ich immer. Wir stehen unter einem eschatologischen Vorbehalt. Wir sind eingewiesen in eine Dynamik des Provisorischen (Roger Schutz), der Vorläufigkeit, des Unvollständigen. Und das gilt gerade für das „Instrumentum laboris“ für die kommende Weltbischofssynode. Wer da nach Lösungen sucht: Fehlanzeige. Wer Sicherheit und Garantien fordert: Was ist das? Die vielen Fragen im Dokument beunruhigen und entziehen sich schneller Instrumentalisierung. Man kann nicht einfach dafür oder dagegen sein, schwarz oder weiß zeichnen. Konfrontation oder Polarisierung haben nicht das erste und auch nicht das letzte Wort.

Woher heute die Kraft und den Mut nehmen, um wenigstens mittelfristig Visionen zu entfalten und entsprechend Optionen zu formulieren, die über den narzisstischen Tellerrand des eigenen Wohlfühlens hinausgehen? Es ist eine Frage der Zukunftsfähigkeit der Kirche, ob es gelingt, eine Sozialform des Glaubens zu finden, in der es ein entkrampfteres Verhältnis zwischen Priestern und Laien gibt, gelöste Beziehungen zwischen Frauen und Männern, innerlich freier in der Offenheit und Gastfreundschaft für suchende Menschen, nicht zu sehr mit sich selbst und den eigenen Problemen beschäftigt.

Die Kirchengestalt vergangener Jahrhunderte ist in Auflösung begriffen. Strukturen, Sicherheiten und Institutionen sind fragwürdig geworden. Das hat massive Auswirkungen für das Selbstverständnis und die Plausibilität von Pastoral. Man kann darauf depressiv mit einer Fixierung auf eine heile Vergangenheit reagieren. Ist es nicht aber auch möglich, diese gegenwärtige Situation anders zu deuten und zu leben? Die Krise bietet auch die Chance zum Exodus, zum

Aufbruch, zur Wanderschaft, zur Pilgerexistenz. In der gegenwärtigen Kirche braucht es Pilgerexistenzen und Kundschafter neuen Lebens, die bereit Mauern und Barrieren überwinden, eng gezogene Grenzen zu dynamisieren, bereit zum Wagnis und zum Abenteuer, Neuland unter die Füße zu nehmen und sich auf Unbekanntes einzulassen.

## **Fröhliche Geber**

„Jeder gebe, wie er es sich in seinem Herzen vorgenommen hat, nicht verdrossen und nicht unter Zwang; denn Gott liebt einen fröhlichen Geber. In allem werdet ihr reich genug sein, um selbstlos schenken zu können. Wenn wir diese Gabe überbringen, wird sie Dank an Gott hervorbringen.“ (2Kor 9,6-11: Lesung der 11. Woche im Jahreskreis) Und im „Instrumentum laboris“ heißt es: Wir kann eine dynamische Beziehung wachsen, damit die Kirchen untereinander Gaben tauschen?“ (B 1.3) Es geht um eine Teilhabe an diesem Geben und Nehmen (36).

In der Geschichte vom Sündenfall (Gen 3) wird dem Menschen von der Schlange suggeriert, dass Gott nicht genügt, dass er etwas vorenthält, dass er nicht gut, sondern eigentlich kleinlich, neidig und nicht großzügig ist. Der säkularisierte ‚Zeit‘-Geist ist ungeduldig: Er hat Angst, zu kurz zu kommen, vom Leben zu wenig zu haben. Die Zeit, die gegeben ist, gilt als „Nichts“. Nun ist aber dieses Leben die einzige und letzte Gelegenheit. Wie viele Menschen fühlen sich zu kurz gekommen, ungerecht behandelt, zu wenig geliebt?! Zu wenig Geld, zu wenig Schönheit, zu wenig Ansehen, zu wenig Macht ... Zu wenig!

Und dann: Ich kann nicht mehr ... So hört man es von älteren Leuten. Oder kirchlich kommen Vergleiche mit den 60er und 70er Jahren. Damals war die Kirche jünger, heute hat sich vieles aufgelöst. Was heute alles „nicht mehr ist“! – Klaus Egger unterscheidet beim Älterwerden drei Fragen bzw. drei Ebenen, die zentral sind: Was kann ich nicht mehr? Was kann ich noch? Was kann ich erst jetzt? Faszinierend war für mich Peter Webhofer, der 1972 einen Gehirnschlag hatte und nach und nach wieder mühsam die Sprache erlernen musste und in der Mobilität nach wie vor sehr eingeschränkt ist: „Was ich kann, das tue ich, auf das andere verzichte ich.“

Die dritte Ebene: „Was kann ich erst jetzt?“ eröffnet nochmals ganz neue Perspektiven. Wenn ich mich nur an dem messe, was ich nicht mehr kann, nicht mehr habe und nicht mehr bin, dann wird mein Leben armselig und trostlos. Wenn ich jedoch dieses „Nicht mehr“ in seinen vielfältigen Variationen als Anstoß verstehe, meine Erinnerungen aufleben zu lassen, dann bin ich reich beschenkt. – Jeder Altersphase in einer Biografie, aber auch jede Zeit der Kirche ist eine Zeit der Nachfolge und hat einen je eigenen „Kairos“. „Heute“ hat sich dieses Schriftwort erfüllt, so ist bei Lukas von Jesus zu lesen (Lk 4,21). Da nützt keine Rückkehr in eine verklärte Vergangenheit. Und die Flucht in die Utopien geht auch vorbei an der Wirklichkeit.

## **Dativ oder Akkusativ**

Logik der Gabe, d. h. nicht der Akkusativ (Ich berate dich, ich bewerte dich, ich betreue dich, ich klage dich an, ich stelle dich an die Wand, ich behandle dich, ich räume dich aus dem Weg, ich beseitige dich, ich beurteile dich ...), sondern der Dativ, die Gabe und das Geschenk stehen im Vordergrund (ich bin dir treu, ich gebe dir Wert, ich rate dir, ich klage dir mein Leid, ich stehe dir zur Seite, ich reiche dir die Hand, ich gebe dir Raum, ich teile mit dir meine Gedanken ...). Die Logik der Gabe und der Stellvertretung ist in eine Logik des Austausches eingebettet, es hat aber mit einem Miteinander zu tun, das gerade nicht unter die Kriterien des Marktes und der Ökonomisierung fällt. Es ist etwas, das nicht verrechenbar und nicht erfassbar ist. Es steht

für eine Logik des Austausches, die auf ein „Mehr“ hinweist, auf das Mehr der überströmenden und sich nicht erschöpfenden Liebe Gottes.

Ist die Gabe Gottes und die Freundschaft mit Jesus das Strukturprinzip unserer Beziehungen, dann stehen der andere und die Gabe seiner Freiheit nicht unter dem Vorzeichen der negativen, zu überwindenden Abhängigkeit. Die anderen werden nicht als Hemmung, Begrenzung, Behinderung, Bedrohung und Feind seiner selbst verdächtigt. Der und die anderen werden nicht vom eigenen Begehren und von den Bedürfnissen überlagert und diesen zu- bzw. untergeordnet. Nicht Neid, die Traurigkeit über das Gut eines anderen, nicht Vergleich, Konkurrenz oder Rivalität prägen bzw. belasten und vergiften den Raum zwischen Ich und Du, sondern Wohlwollen<sup>1</sup> und Proexistenz (für mich, für andere). Beziehung als Freundschaft zeichnet sich durch gegenseitiges Geben und Empfangen aus. Logik der Gabe, d. h., Existenz im Empfangen und Geben, nicht nur im Nehmen.

Persönlich bewegend war für mich der letzte Besuch bei Hermann Nagele, einem Innsbrucker Priester, einige Tage vor seinem Tod. „Was kann ich mittragen?“, war seine Frage nach der Begrüßung. Und: „Was kann ich geben?“

### **Stichwort: Teilen**

„Gemeinsame Verantwortung in der Sendung: Wie können wir Fähigkeiten und Aufgaben im Dienst des Evangeliums besser miteinander teilen?“ (B.2) Das Stichwort „Teilen“ kommt im „Instrumentum laboris“ immer wieder vor. Jesus spricht im heutigen Evangelium von einer guten Absichtslosigkeit der Almosen, vom freien Umsonst des Gebens, von einer Zweckfreiheit des Handelns (Mt 6). Dem stehen gnadenloses und auch strategisches Handeln entgegen. Ebenso würde eine Beziehung, die rein auf Tausch und Ökonomie beruhen würde, verhext sein. Ebenso verkürzt wäre es, die Caritas und das Teilen nur zum Postulat des Sollens und Müssens zu erheben. Das wäre „selber Bestandteil der Ideologie, welche die Kälte verewigt. Ihm eignet das Zwanghafte, Unterdrückende, das der Liebesfähigkeit entgegenwirkt.“<sup>2</sup> Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Gabungen und auch der materiellen Güter. „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“<sup>3</sup>

In einem Kindergarten in Bad Ischl haben mir die Kinder von den zwei Bischöfen erzählt, die sie kennen, nämlich vom hl. Martin und vom hl. Nikolaus. Mit beiden verbinden wir ja das Teilen, bei Martin das Teilen des Mantels, Nikolaus hat den Kapitän eines Schiffes dazu gebracht, das Korn zu teilen, damit die Kinder und die Erwachsenen nicht verhungern. Nikolaus hat dem Kapitän versprochen, dass ihm nichts abgehen wird, wenn er etwas vom Getreide abgibt. Werden wir durch das Teilen ärmer oder reicher? Wird etwas durch das Teilen weniger oder mehr? Wenn wir die Freude teilen, wird die Freude mehr. Das ist allen Kindern klar. Wenn wir die Zeit miteinander teilen, dann wird sie intensiver. Auch das ist einsichtig. Und was ist mit der Schokolade? Die meisten Kinder meinen schon, dass die Schokolade durch das Teilen

---

<sup>1</sup> „Damit sowohl der, welcher die geistlichen Übungen gibt, wie der, welcher sie empfängt, mehr Hilfe und Nutzen haben, ist vorauszusetzen, dass jeder gute Christ bereitwilliger sein muss, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen.“ (Ignatius von Loyola, GÜ Nr. 22)

<sup>2</sup> Theodor W. Adorno, Stichworte, Frankfurt a. M. 1969, 99.

<sup>3</sup> Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg i. B. 2007, 237.

weniger wird. Dann aber hat ein Kind im Kindergarten gemeint: Wenn ich die Schokolade nicht teile, dann bekomme ich Bauchweh und Verstopfung! – Wenn wir kirchlich nicht miteinander die Zeit, die Begabungen, die Talente, das Geld, das Personal, die Räume teilen, dann bekommen wir Bauchweh. Wenn es uns nur noch um Selbstbehauptung, Macht und Durchsetzen unserer eigenen Interessen geht, dann bekommen wir Kopfweh. Wenn wir nicht aufeinander schauen und fragen: „Was brauchst du? Was geht dir ab?“, dann bleiben wir in der eigenen Blase stecken.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz